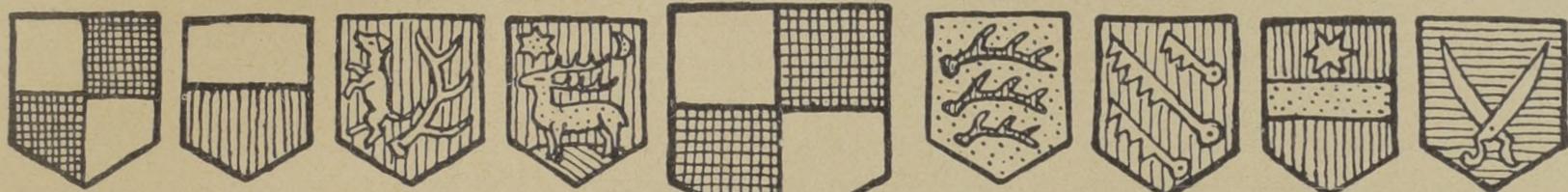


# ZOLLERHEIMAT



**BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN-  
ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE**

NUMMER 10

Hechingen, 15. Oktober 1938

7. JAHRGANG

## Fürst Friedrich Wilhelm Constantin

Mit ungedruckten Briefen

Von Karl von Hohenlocher (Berlin)

Zu den deutschen Fürsten, die im vergangenen Jahrhundert durch die enge Begrenzung ihres Gebietes nicht zu der ihrer geistigen Bedeutung entsprechenden Stellung gelangten, gehört auch Friedrich Wilhelm Constantin, der letzte Fürst von Hohenzollern-Hechingen, der 1849 sein Land an Preußen abtreten mußte und die letzten zwanzig Jahre seines Lebens auf Schloß Hohlstein in Schlesien und später in Löwenberg verbrachte. Ehe wir nun an der Hand eigenhändiger und unveröffentlichter Briefe auf die hohe künstlerische Begabung und Betätigung des Fürsten eingehen, sei hier, wenn auch nur vorübergehend, seiner politischen Haltung gedacht, wie sie aus zweien seiner Briefe hervorgeht und die beweisen, wie er schon als Erbprinz die Verpflichtungen empfand, die ihm als deutschem Fürsten im Gefüge des Reiches oblagen. Zu Beginn der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hatten die von Preußen ausgehenden Bestrebungen, einen allgemeinen deutschen Zollverein zu gründen, auch in Süddeutschland Anklang gefunden und der hohenzollern-hechingische Regierungsrat von Giegling hatte sich dabei besondere Verdienste um das kleine Land erworben. Um diesen Verdiensten auch eine weitere Anerkennung zu sichern, als sein Heimatland ihm bieten konnte, erbat der Erbprinz Friedrich Wilhelm Constantin, der in den letzten Jahren seines leidenden Vaters immer mehr an der Regierung beteiligt wurde, in einem Briefe an König Ludwig I. von Bayern vom 8. April 1836 eine Auszeichnung für Giegling und nennt dabei den Zollverein ein „ächt deutsches und ewig groß bleibendes Monument, welches Germaniens Fürsten, Stämme und Völker womöglich enger vereint und sowohl moralisch wie materiell genommen, dem deutschen Volke Glück und Segen bringen muß“.

Daß er aber auch das militärische Kontingent, welches Hechingen an das Bundesheer zu stellen hatte, auf einer Höhe zu halten bestrebt war, die es befähigten, den An-

forderungen zu genügen, die im Ernstfall gestellt würden, erhellt aus dem Schreiben, das er am 5. September 1838 an König Ludwig von Bayern richtete und in dem er dafür dankte, daß er „einigen Offizieren und Unteroffizieren des hiesigen Bundeskontingents gestattet habe, dem großen Uebungslager zu Augsburg beywohnen zu dürfen“.

Wenige Tage später, am 13. September, wurde Fürst Friedrich Hermann Otto von seinen jahrelangen Leiden durch den Tod erlöst und Friedrich Wilhelm Constantin übernahm die Regierung des Landes. Ueber die letzten Tage und Stunden des verstorbenen Fürsten berichtete die neue Fürstin Eugenie in einem (französisch geschriebenen) Briefe ihrer Freundin, der Gräfin Zeppelin (der Mutter des Luftschiff-Erbauers), nähere Einzelheiten, denen wir das Nachstehende entnehmen:

„... wir sind sehr unglücklich, denn der Verlust des Vaters ist ein harter Schlag und die Vereinsamung meines Gatten lastet schwer auf mir. Auch ich verliere viel in dem einzigen Wesen, welches mir blieb, dem ich den süßen Vaternamen geben konnte. Aber der arme Kranke ist jetzt glücklich, denn seine Leiden und sein qualvolles Leben sind zu Ende. Am 12., zwei Stunden nach dem Diner, bei dem er nur eine Suppe zu sich genommen hatte, traf ihn ein Schlaganfall. Glücklicherweise war er sofort bewußtlos, denn er lag noch 16 lange Stunden in Agonie. Es war furchtbar und niemals werde ich diese schreckliche Nacht vergessen“.

Schwere Aufgaben erwarteten den neuen Fürsten. Denn von der unruhigen Gärung, die vor dem Jahre 1848 Deutschland und ganz Europa erfüllte, blieb auch Hechingen nicht unberührt, und Friedrich Wilhelm Constantin empfand oft und schwer das Drückende seiner fürstlichen Stellung. Aber dennoch wurde die Kunst, besonders die Musik, die seit Jahrhunderten am Hechinger Hofe ge-

pflegt worden war, auch in dieser verantwortungsvollen Zeit von Friedrich Wilhelm Constantin wieder zu hoher Blüte gebracht. Von jeher musikalisch hochbegabt, ein „Natur-Musiker“, wie er sich in einem Briefe vom 1. Juni 1832 nannte, gewann der Gedanke, eine eigene Hofkapelle in Hechingen zu gründen, festere Gestalt in ihm, als er die musikalisch feingebildete Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, die Prinzessin Eugenie 1825 in München geheiratet hatte. Bereitwillig ging Fürst Friedrich Hermann auf den Wunsch seines Sohnes, des Erbprinzen ein, und vom 1. Mai 1827 ist das Patent datiert, durch welches „der Hofmusikus Thomas Täglichsbeck aus München“ zum Leiter der Hechinger Hofkapelle berufen wurde.

Ein reges musikalisches Leben entwickelte sich jetzt am Hechinger Hofe, und die bedeutendsten Meister der Tonkunst wurden dort als willkommenen Gäste gern gesehen. Was die Zeit an musikalischen Werken Großes schuf, brachte Täglichsbeck mit der Hechinger Hofkapelle zur Aufführung. Unter diesen Werken befand sich auch Ludwig Spohrs berühmte Symphonie „die Weihe der Töne“, nach deren Aufführung Fürst Friedrich Wilhelm Constantin am 24. März 1840 begeistert an den Komponisten schrieb:

„Hochgeschätzter Hofcapellmeister.

Ich kann nicht umhin, mein Herz und meine Seele sind zu voll, ich muß dem Schöpfer jenes Tonwerkes, welches das Tiefste meiner Seele bewegte, und hochbeseligt, Worte der reinsten Bewunderung und des wahrsten Dankes zusenden. Mein Hofkapellmeister Täglichsbeck hat mich durch die immer für eine kleine Capelle wahrhaft gelungen zu nennende Aufführung des Tongemäldes die Weihe der Töne in Form einer Symphonie herrlich überrascht. Dank Ihnen, dem deutschen Manne, unserm Spohr, der des schönen Gedichtes Geist und Sinn, ebenso warm als wahr in die Sprache der Tonkunst verwirklichte! Das Tongemälde ist wahrlich trefflich zu nennen, das ganze Seyn des Erdenpilgers ist treu wiedergegeben, es bildet unser ganzes Leben, somit bald Schatten, bald Licht. Die Mutter Natur entfaltet sich zuerst als Chaos, leblos, tod, doch nicht lange und der Urgeist giebt Leben, und wir sehen uns versetzt nach Arkadien ins idyllische Leben, bald dringt eine Ahnung besseren Seyns in die menschliche Brust, man hört der Mutter Freuden, des Jünglings heiße Liebe, das muntere Treiben der fröhlich heiteren jugendlichen Welt, doch bald umfaltet sich dies ächt irdische Glück, man hört der Trompetten Schall, den Schlachtgesang, Krieg, Wunde, Schmerzen folgen, alsdann aber Trost, Sieg, Frieden. Dank und Lob dem Herrn, endlich Scheiden vom irdischen, Grabgesang, Seligkeit in jenen besseren Regionen. Der letzte Satz übertrifft womöglichst alles, und man wähnt sich zu fühlen in jenen Räumen, in jenem ewigen Blau, abschüttelnd der Erde Schmerzen, der Erde Staub!

Verzeihen Sie, hochgeschätzter Hofcapellmeister, daß ich meinem Herzen, meinen Gefühlen hier Luft mache, aber es kömmt treu von der Seele und hofft in dem so warmen Herzen unseres Spohrs gerne Wiederklang zu finden.“

In dieser Zeit gab auch der berühmte Clarinettvirtuose Heinrich Joseph Bärmann, der enge Freund Carl Maria v. Webers, am Hechinger Hofe ein Konzert, nach dessen Beendigung der Fürst ihm schrieb:

„Ich zolle stets der wahren Kunst, dem wahren Künstler hohe Achtung, hohe Bewunderung! doch da, wo Kunst mit echter Bildung! mit glühendem Herzen! mit lebendiger Fantasie und schöpferischem Geist! gepaart ist; da öffnet sich mir die Brust, die Seele und der Künstler, der Mensch wird meinem Herzen näher verwandt!

Empfangen Sie, lieber Bärmann, dieses kleine Angebinde zur Erinnerung froh seliger Stunden, die Ihre Gegenwart, Ihre hohe Kunst, mir und den meinigen gewährte. Ihr Wiederkommen in das kleine Hechingen wird stets ein *h a r m o n i e n F e s t* für mich seyn!“

Schwere Schicksalsschläge standen dem Fürsten in den 40er Jahren bevor. Am 1. September 1847 starb seine Gemahlin, die vom ganzen Lande hochverehrte Fürstin Eugenie, deren Tod er niemals zu verwinden vermochte und über die er am 30. September 1847 an seine Schwägerin, die Gräfin Theodolinde von Württemberg, schrieb:

„Meine theure Linda.

Ich benachrichtige Dich mit diesen wenigen Worten, daß ich Montag den 4ten bei Dir gute Schwester eintreffen werde und Gebrauch mache von Deiner liebevollen Einladung. Quel revoir! De jour en jour je me sens plus isolé, plus malheureux, alles ist mir wie ein gräßlicher Traum, überall vermisste ich meinen Schutzgeist, wo ich hinblicke, fehlt mir der *E n g e l* der Liebe, des Glaubens, der Versöhnung und doch fühle ich, *i h r* guter Geist umweht mich! Deinem Manne alles Liebe und Du liebe Linda sey stets mir die freundlich wohlwollende Schwester!“

Den vereinsamten Fürsten trafen die Stürme der Revolution des Jahres 1848 mit doppelter Wucht. Aus jenen Frühlingstagen, als auch in Hechingen die Empörung ausbrach und sich gegen ihn wandte, stammt der nachstehende Brief, aus dem zu erkennen ist, wie sehr der Fürst unter diesen Wirren gelitten hat:

„Ich habe eine sehr schmerzreiche Nacht gehabt in Begleitung von colique, Abweichen und heute früh stellte sich noch das Erbrechen hinzu. Ich werde diese Woche meine Psyche pflegen und stärken, um einen Ersatz hierin zu finden, für meine nun entblätterte materielle und politische Existenz! Die Regierung kennt ihre Stellung und ich überlasse derselben *v o l l k o m m e n e V o l l m a c h t*, bis auf Weiteres! Sie möge wie bisher die Rechte ins Auge nehmen, und zu dessen weiterem Glück und Zufriedenheit das ihrige thun. Der Regierung dies zu eröffnen verbleibe ich Ihr

wohlgeneigter Fr. W. C. Fürst zu Hohenzollern.

Hechingen, den 19ten April 1848.“

Aber so leidenschaftlich auch die Stimmung während der Frühlingstage 1848 gewesen war — jetzt, wo das Land an Preußen abgetreten werden sollte und der Fürst sich allmählich anschickte, Hechingen zu verlassen, flammte doch wieder die Anhänglichkeit des Volkes an den angestammten Fürsten auf. Aus dem Briefe des letzteren vom 19. Februar 1849, den er an seinen Hofmar-

schall v. Crousaz schrieb, geht seine tiefe Befriedigung darüber hervor — zugleich aber eröffnet er auch einen Einblick in das idyllisch patriarchalische Verhältnis, wie es so oft in Kleinstaaten zwischen Fürst und Volk bestand.

„Mein lieber Crousaz.

Ich war gestern so überrascht und hoch erfreut über die zarte Aufmerksamkeit, welche das Bürgerwehr-Bataillon mir brachte, daß ich nicht genug hiefür meinen wärmsten Dank aussprechen kann. Möchte daher das Bürgerwehrebataillon mir noch eine Freude machen, nämlich Mittwoch den 21ten zum Schnakenball mein Gast zu seyn, im großen Museums-Saal, Abends 7 Uhr.“

Es war wohl die letzte große Freude des Fürsten. Die Ereignisse drängten zum Abschluß, und im Juni 1849 verließ er Hechingen, in das er erst zwanzig Jahre später, als stiller Mann, im Sarge zurückkehrte.

Mehr noch als einst in Hechingen konnte Fürst Friedrich Wilhelm Constantin auf Schloß Hohlstein und in Löwenberg, wohin er sich zurückgezogen hatte, seinen künstlerischen Neigungen leben, die ihn auch seine stets stärker auftretenden körperlichen Leiden zeitweilig vergessen ließen. Freilich hatte es bis zum Jahre 1852 gedauert, ehe sich die Hechinger Hofkapelle wieder um ihren alten Fürsten versammeln konnte. Im Dezember dieses Jahres sollte in seiner Anwesenheit das erste Konzert stattfinden, doch gestattete ihm sein leidender Zustand nicht, an diesem Tage seine Gemächer zu verlassen. In dem nachstehenden ausführlichen Briefe vom 22. Dezember 1852 hat Täglichsbeck seiner Gattin von diesem denkwürdigen Tage berichtet:

„In betreff des Orchesters kann ich Dir recht Erfreuliches berichten, denn nach allen bisherigen Auspicien wird dasselbe um kein Haar schlechter, sondern, nachdem wir einige Zeit mit einander konzertirt haben werden, bedeutend besser als es in Hechingen war, indem unsere Leute durch die dreijährige auswärtige Praxis viel gewonnen haben.

Unsern guten Fürsten, dessen Ankunft auf vorgestern bestimmt angesagt war, die aber den Abend zuvor wegen Verschlimmerung seines Zustandes wieder abgesagt wurde, habe ich bereits gestern von diesem günstigen Resultat in Kenntnis gesetzt und bin überzeugt, daß er große Freude darüber hat. Welch großen Werth er auf seine Kapelle legt, mag die nachstehende schöne Anrede beweisen, die er selbst verfaßt hat, und die ich vor dem Beginn unseres ersten Konzertes vortragen soll:

„Ehe wir unser erstes Konzert beginnen, möge mir gestattet werden, dasselbe mit einigen Worten einzuleiten. Die Hofkapelle, welche nun die Ehre haben wird, ihre Thätigkeit hier zu entfalten, ist eine Schöpfung unseres innigstverehrten Fürsten, Höchstwelcher im Reiche der Töne das Echo der innersten Gefühle und Empfindungen eines wahrhaft edlen — für alles Schöne und Erhabene erglühenden — Herzens suchte und fand. Durch eine Reihe von 26 Jahren ist es uns gelungen, unsere Aufgabe zur Zufriedenheit zu lösen und Gemüth und Herz unseres hohen Herrn zu erheitern und zu begeistern; möch-

ten wir auch ferner dieses höchste Ziel unseres eifrigsten Strebens erreichen! Wir haben dem an uns ergangenen Rufe freudig folgend, die alte theure Heimath, das biedere Schwabenland, die stolze Königswiege der Hohenzollern, und alles, was uns dort werth und theuer ist, verlassen, um in dem liederreichen herrlichen Schlesien, am Fuße des mächtigen Riesengebirges eine neue Stätte, eine neue Heimath zu finden, was uns zu unserer größten Freude, zu unserem innigsten Danke für die freundlichste Aufnahme erleichtert worden ist, und in uns die Ueberzeugung befestigt hat, daß wir in unserem neuen großen Vaterlande, dem wir erst seit kurzem angehören, bereits als Glieder der mächtigen Kette eines edlen und großen Volkes angesehen sind. Der bekannte Ausspruch des Dichters: „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder“, hat sich an uns vollkommen bewährt. Wir sind also keine Fremdlinge, wir sind und bleiben im lieben Vaterlande, wir gehören fort und fort dem Hause Hohenzollern, unter dessen mächtigem Schutze, unter dessen sorgsamer Pflege die edelste Blüthe des menschlichen Geistes — die Kunst — herrlich und prachtvoll sich entfaltet. Darum findet auch von Schwabens freundlichen Gauen bis in Schlesiens lachende Fluren, vom Schwarzwald bis zum Riesengebirge, vom Fels bis zum Meere, ein reiner, ein mächtiger Ton in aller Herzen begeisterten Widerhall und ehe wir mit bescheidener Hand anklopfen an dem Musentempel der Töne, sei mir vergönnt, diese eiserne Saite zu berühren, daß sie mächtig ertöne in dem Rufe: Hoch lebe unser König, hoch unser Fürst, hoch Hohenzollern!“

Es waren künstlerisch hochbedeutende Jahre, die der Fürst in Löwenberg verlebte. Der Ruf seiner Kapelle zog die bahnbrechenden Geister des musikalischen Lebens jener Zeit an seinen Hof: Richard Wagner dirigierte dort teilweise noch unbekannte Schöpfungen, die später die Welt erobern sollten; Berlioz, Liszt, Bülow und viele andere fanden beim Fürsten verständnisvolle und stets gastfreundliche Aufnahme. Noch im hohen Alter hat der längst verstorbene Konservator der fürstlichen Gemädegalerie, der spätere Konservator der alten Pinakothek in München, Professor Alois Hauser, mit Begeisterung von den unvergeßlichen Tagen gesprochen, die der Kunstsinn und die menschliche Güte des Fürsten allen denen zu bereiten wußte, die das Glück hatten, in seiner Nähe zu sein. (Hauser war übrigens gebürtiger Burladinger.)

Manchen dieser „musikalischen Festabende“, wie man die Aufführungen am Hofe in Löwenberg genannt hatte, mußte der Fürst seiner rheumatischen und gichtischen Leiden wegen fern bleiben, aber mit berechtigtem Stolz las er dann die anerkennenden Urtheile über seine Kapelle, die ihn und seine Künstler zu einer immer vollendeteren Wiedergabe klassischer und moderner Tonwerke anfeuerten. Dieses Bestreben, mit seinen Künstlern immer Besseres, immer Größeres zu leisten, kommt in einem Briefe vom 3. April 1855 an einen Breslauer Komponisten zum Ausdruck:

„Mein Hochverehrter!

Sowohl die Schlesische als Breslauer Zeitung haben mir sowohl direkte als indirekte Nachrichten von Ihnen

ausgehend zugebracht. Die freundliche Nachsicht, mit welcher Sie mein Verehrter, sowohl meiner Person, als meinem Orchester gegenüber sich gefälligst aussprechen wollten, hat Uns alle hoch erfreut.

Wir sind uns dies mit Recht, stolz auf ein Urtheil, welches von einem ächt deutschen Manne und Künstler ausgeht, der wie hier, treu und heilig die Kunst im warmen Herzen trägt, und dessen Wort in der musikalischen Welt von Gewicht ist. Doch sind wir dennoch weit entfernt, hierdurch einseitig in Uns selber verblendet zu seyn oder verblendet zu werden: als eine Verblendung der Art stets das unausbleibbare Grab der Kunst nach sich ziehen müßte. Auch wir wissen es in Wahrhaft, daß wenn auch vielleicht einiges wenig Licht bei Uns sich geltend machen könnte, dennoch viel Schatten hier vorhanden ist. Wir haben allerdings in Ihnen, mein Hochverehrter, einen freundlichen Fackelträger gefunden: die Fackel wird und soll Uns stets auch leuchten, und so wird nach und nach das wahre Licht sich immer mehr und mehr Bahn brechen, die Schatten werden allmählig schwinden und können wir auch nicht den göttlichen Funken der Kunst ganz erreichen, so wollen wir dennoch fest an ihm halten und treu nach ihm streben; denn dies ist ja der alleinige Endzweck der Kunst, des Künstlers Erdenwallen! — Ja, mein Verehrter, ich berge es nicht, daß Ihre freundliche Erscheinung und Gegenwart nur wohltuend auf Uns alle zurückwirkte; es war ein belebendes Princip, was sich hier wieder geltend machte, und die Kunst bedarf, verzeihen Sie mir den unästetischen, aber prosaischen Ausdruck, sie bedarf zuweilen geschöpft zu werden, wenn sie gleich dem Blut, nicht verstickt und matt werden soll! —

Unendlich habe ich bedauert, Ihrem Concert in der Kirche nicht beiwohnen zu können, einen Genuß, auf den ich mich so unendlich gefreut hatte. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und so wird mich auch ein guter Geist einst nach Görlitz geleiten!

Donnerstag haben wir wieder Concert, es wird unter anderem gegeben die 8te Sinfonie von Beethoven, auf die ich mich innigst freue, da sie zwar in ihren kleinen Formen, doch immer groß zu nennen ist. Nach meinem bescheidenen Dafürhalten ist sie in Beziehung auf exécution eine der schwierigsten Aufgaben, denn das Kleine wiederzugeben mit Geist und Wahrheit, so recht nett perlend und witzig, ist kolossal schwer! Ich bedauere, daß wir hier keinen Recensenten im guten Sinn des Wortes haben, denn gute Worte in Lob oder Tadel wirken auf dies mein Kunstinstitut wohlthätig zurück!

Hätte ich hiezu Talent, Muße, Zeit und Kenntniss, ich würde mich gern diesem Geschäft unterziehen, natürlich incognito, es dürfte dies in Wahrheit gesagt von grossem Nutzen seyn. Habe ich einmal Zeit, so will ich einen solchen Versuch machen, denselben Ihnen zur Einsicht zu schicken, und dann wenn er allenfalls geh- und gangbar ist, ihn durch Ihre gefällige Mitwirkung einer Bresslauer Zeitung einschicken. Vielleicht würde mich in meinen alten Tagen ein solches Blatt noch zu seinem musikalischen Correspondenten und Referenten machen. Man weiß nie zum Voraus, zu was Allem man gut genug seyn kann! Ich kann leider nicht sagen, meine schönsten

Empfehlungen für Ihre Frau, aber dennoch meine Empfehlung bekannt und unbekannt den legitimen Kindern von Mutter Musica in Breslau.“

Persönliche Gründe veranlaßten bald darauf, im Jahre 1857, den Kapellmeister Täglichsbeck, die Leitung der fürstlichen Kapelle, die er 30 Jahre hindurch innegehabt hatte, niederzulegen. Die Gründe zu diesem Schritt Täglichsbecks lagen außerhalb der persönlichen Beziehungen des Fürsten zu ihm, der durch sein Scheiden tief schmerzlich berührt wurde. In dem Abschiedsbriefe vom 27. Juli 1857, in dem er seinem, mit ihm altgewordenen Kapellmeister die Gründe auseinandersetzt, weshalb er ihn vor seiner Abreise nicht persönlich empfangen könne, kommen diese Empfindungen deutlich zum Ausdruck.

„Ich bin aber leider nicht allein phisisch, sondern auch, in Folge dieser meiner so lang andauernden Krankheit auch moralisch krank und sehr angegriffen, daher ein persönlicher Abschied von Ihnen meinem Herzen zu nah gehen dürfte.

Leben Sie wohl, mein alter Freund, und gedenken Sie gern meiner: wir werden und können uns nie fremd werden.“

Die physischen Leiden des Fürsten steigerten sich mit den Jahren derart, daß ihm das Gehen unmöglich wurde. Darüber schrieb Täglichsbeck, der ihn im Frühjahr 1862 in Löwenberg besuchte, am 6. März an seine Gattin:

„... Beim Aussteigen aus dem Wagen wurde ich vom Haushofmeister Hentsch empfangen, wozu gleich die sämtliche Dienerschaft kam und gleich der Fürst rief, der in seinem Rollstuhl saß, und mich recht herzlich empfing. Der Fürst kann nemlich auf keinem Fuß stehen, daher auch gar nicht gehen, weshalb er vom Bett in den Rollstuhl und ebenso umgekehrt gehoben und die Treppe hinauf und herunter getragen werden muß. Um Letzteres möglichst zu vermeiden, wohnt der Fürst zu ebener Erde, wo auch gewöhnlich gegessen wird.“

Es waren keine leeren Worte gewesen, wenn Fürst Friedrich Wilhelm Konstantin einst an seinen Kapellmeister Täglichsbeck geschrieben hatte: „Wir werden und können uns nie fremd werden“: denn „es wäre höchst ungerecht“, schreibt Täglichsbeck wenige Tage später, „wenn ich mit der Aufnahme, die ich hier überall finde, nicht zufrieden seyn wollte. Der Fürst behandelt mich so anständig und gemüthlich, wahrhaft, wie einen alten Freund“.

Dem von Sorgen mancherlei Art niedergedrückten Fürsten blieb in seiner letzten Zeit als einzige Lichtspenderin die Kunst, und es schuf ihm eine hohe Befriedigung, wenn er durch sein Wort und seine Empfehlung junge, vorwärtsstrebende Talente fördern konnte. Aus dieser Gesinnung heraus schrieb er mit schon zitternder Hand am 8. November 1866 an seinen „lieben Wichtl“ in Breslau den nachstehenden Brief:

„Sie werden staunen, nach so langer Zeit meine Schriftzüge zu erblicken. Mein Alter, meine immer mehr und minder gestörte Gesundheit, und dann meine Bequemlichkeit, die nicht gerne aus dem dolce far niente heraustritt, mögen die Schuld hier in sich tragen. Doch heute, wo es gilt der Kunst zu fröhnen, so finde einen jugend-

lichen Moment, um diese Zeilen von Stappel gehen zu lassen. Mein kleiner Demant Aline begiebt sich nach Breslau, um dort zu concertiren, bittet um ein Empfehlungsschreiben an Sie. Eigentlich bedarf das junge Mädchen keiner Empfehlung, sie empfiehlt sich von selbst, durch ihre Lieblich- und Freundlichkeit, durch ihre Anspruchslosigkeit und dann mein lieber Vichtl, durch ihr eminentes Talent. Außer Liszt habe ich noch keinen Künstler gehört, der ihr nahe kömmt. Hier ist Geist, Genie, Kraft, Ausdauer, mit Wärme und Gefühl vereint, abgesehen von einer staunungswürdigen bravour und dabei noch so jung. Mit Ihnen möchte ich über die Künst-

lerin sprechen können. Mehr Kraft hat Bülow, mehr Weichlichkeit Bronsart, mehr Ruhe und Kälte die Bronsart: aber das Mädchen trägt alles in sich. Lernen Sie sie kennen und Sie werden meiner gedenken.“ —

Es ist zwar nur ein kleiner Einblick, den die vorstehend abgedruckten Briefe in das künstlerische und seelische Leben des Fürsten Friedrich Wilhelm Constantin gewähren, aber dennoch geht aus ihnen hervor, welcher großen Wert es auch für die Geschichte des Hechinger Landes haben könnte, wenn an der Hand weiteren Quellenmaterials dem Leben von Friedrich Wilhelm Constantin eine umfassendere Würdigung zu Teil würde.

## Der Kirchenbau in Stetten u. H. 1726—1730

Von P. Schäfer - Hitzkofen

In der „Zollerheimat“ vom März dieses Jahres ist in dem Aufsatz „Kirchenbauten in Hohenzollern“ von J. Wetzel das Baujahr der Kirche von Stetten u. H. mit „Nach 1700“ angegeben.

Im Staatsarchiv Sigmaringen findet sich nun in den Audienzprotokollen der früheren Grafschaft Hechingen in Fasz. 67 unterm 11. 12. 1726 der Bauvertrag, so daß das Baujahr der Kirche also genau bestimmt ist und hiermit ergänzt werden kann.

Der Vertrag lautet:

„Demnach die Pfarrkirche zu Stetten unter Hölstein um Verhütung der völligen Einfallung und deshalb anderer besorgenden Uebeln und Gefährlichkeiten notwendig und unumgänglich von neuem aufgebaut werden muß, zu welchem Ende auch Joseph Schäfer, Steinhauer und Maurermeister zu bemeltem Stetten u. H. angemeldet und solche aufzubauen sich offeriert und versprochen, also ist mit obrigkeitlichem Consens dieses Baues halber nachfolgender Accord in Beisein und Gegenwart Herrn Pfarrer des Ortes, Herrn Friedrich Leo, beider zur Zeit Heiligenpfleger, des Dorfes Vogt Stephan Mayers, Georg Schäfer und Bernhard Otten beider des Gerichts, auch des Baumeisters selbst getroffen und beschlossen worden und zwar:

1. ist obbemelte Kirche ihme, Maurermeister Joseph Schäfer für alles veraccordiert und verdingt worden für 1240 fl dergestalt und also, daß ihme Maurermeister auf das nächste Jahr 1727 600 fl in 2 Terminen, also nämlich auf den Monat Mai 300 fl und die übrigen 300 fl auf den September. Item auf vorbemelte Zeit 1728 wiederum jedesmal 50 fl gegeben und bezahlt. Der Ueberrest der 540 fl aber zielerweis all Jahr auf Martini und anno 1729 damit anzufangen und also bis 1739 inclusive zu cortimieren, jedesmal mit 50 fl. Vor das letzte Jahr aber 1739 nur mit 40 fl abgeführt werden solle.

Wohingegen

2. verspricht er Maurermeister Joseph Schäfer solche Kirchen bis auf folgendes 1727ste Jahr in völlig aufgebautem Stand, jedoch ohne Bestechung und Verputzung derselben und des Turmes zu setzen. Ein solches nichts destoweniger auch auf das folgende 1728ste Jahr geschehen solle.

Sodann 3. ist angedungen worden, daß zu der jetzmaligen Länge der Kirche ein neuer Chor von 21 Werckh-Schuh in der Länge und in der Breite nach dem producierten Riß, welcher dann in der vorigen Breite sein Verbleiben hat, aufgebaut, die Kirche mit Grund ausgefüllt und mit 4 Werckh-Schuh also erhöht werden solle, damit der tiefe Eingang in einen ebenen Weg und Eingang verkehrt sein möge. Belangend

4. die Sacrastia (Sacristei) soll nach Anweisung des Abrisses in 4eck a 9 Schuh mit einem Fenster erbauet und völlig ausgegipset werden.

Nicht weniger

5. solle die Kirche in der Höhe 20 Werckh-Schuh in sich begriffen, die Decke derselben in Ybs (Gips) oder einem glatten Getäfer, wie es dann begehret werde, gefertigt. Der Dachstuhl sonderbar wohl dauerhaft und nach jetziger Manier gemacht und mit doppeltem Dach versehen werden. Ingleichen auch

6. solle der Turm nach dem Abriß, und zwar auf die jetzige Höhe noch 13 Werk darauf gebauet, und die Kuppel (Kuppel) mit Schindeln verschlagen werden, und

7. sollen die Fenster in der Höhe 9 und in der Breite 4 Werk-Schuh sich befinden, und in oft bemelte Kirchen und Chor neun (9) Fenster, alle von großen hellen Scheiben oder kleinen Waldglas nach diesseitigem Belieben und Begehren kommen unr gemacht werden. Auch

8. alle Türen von eichenem Holz mit guten starken Bändern und Schlösser versehen sein. Die Stiegen, „Bohrbühne“ und all Uebriges wohl und recht gemacht werden solle. Ferners und schließlich

verspricht und verobligiert sich ermelter Meister Joseph Schäfer, die Kirch in solchen perfectionierten Stand zu bringen und zu stellen, daß er alle hierzu erforderlichen Handwerksleut, Baumaterialien und alle übrigen Notwendigkeiten ohne des Heiligen-Fabrique geringste Kosten und Schaden, außer das Fuhrwerk und Holz auch Kirchenstuhl, Kanzel und Altäre, da die drei letzteren Stück auch von neuem sollten gemacht werden müssen und die alten nicht mehr brauchbar wären, die Heilige Fabrique auf ihre eigenen Kosten beizuschaffen und machen zu lassen verbunden sein sollen, zu übernehmen und zu contentiren, auch noch über das, die völlige Fried-

hofsmauer zu bestechen, zu bedecken und zu renovieren.“

Der Maurermeister J. Schäfer konnte aber anscheinend sein Versprechen, die Kirche bis 1728 fertigzustellen, nicht halten, denn unterm 13. 10. 1728 beschwerten sich die Heiligenpfleger von Stetten u. H. bei ihrem Fürsten, daß Schäfer den abgeschlossenen Vertrag nicht einhalte, und daß die Kirche sich nicht in dem vorgesehenen baulichen Zustande befinde.

Daraufhin mußte der Beklagte dann vor seinen Fürsten kommen und hier wurde ihm mitgeteilt, daß wenn er sein Versprechen nicht halte, er seines Ungehorsams wegen nicht nur mit einer gewöhnlichen Strafe belegt, sondern

sein ganzes Vermögen zu Gunsten des Kirchenbaues eingezogen werde.

Schäfer verkaufte nun eine Menge Güter und führte dann den Kirchenbau zu Ende.

Am 4. August 1730 kaufte die Heiligenpflege Stetten 3 Altäre vom Kloster Marienberg, die das Kloster aus ihrer Kirche abschaffte, für 110 fl.

Schäfer zog dann im Jahre 1736 mit seinen 2 Kindern nach Kloster Neuburg. Nach den Angaben des Vogts von Stetten soll er ein ziemlich bemittelter Mann gewesen sein und dafür mußte er auch 30 fl Manumission zahlen.

## Eine hohenzollerische Zeitungs-Ausschnitt-Sammlung für unsere Heimatforscher

Von Dr. E. S e n n

Die Bedeutung der Zeitung für die Heimatkunde ist in der neueren Zeit in steigendem Maße allüberall erkannt worden und hat nicht nur zu ihrer sorgfältigeren Aufbewahrung in den staatlichen Bibliotheken, sondern auch zu besonderen Organisationen geführt, die die Sammlung der für die Heimatkunde wichtigeren Arbeiten sich zum Ziele gesetzt. So ist z. B. in Karlsruhe früher eine besondere Sammelstelle dieser Art, das „Badische Heimatarchiv“, für diese Aufgabe gegründet worden, das in Verbindung mit der Pressestelle des Staatsministeriums in nur 2 Jahren bereits 2000 Ausschnitte von Aufsätzen zusammengebracht hat und diese auch verliet.

Da die Zeitungen eines größeren Gebietes kaum je an einem Orte alle zusammenzubringen sind, da sie, vereinzelt aufbewahrt, meist unvollständig sind und schon durch ihre Größe immer schwer zugänglich bleiben — ein Versenden ist ziemlich kostspielig und wird vielfach abgeschlagen! — sind diese Zeitungs-Ausschnitt-Sammlungen die einzige Möglichkeit, ihr oft sehr wertvolles heimatkundliches Material dem lebendigen Flusse der Heimatforschung zuzuführen. Und dies um so mehr, als die Aufsätze der Zeitungen in ihrer Zerstreung und durch das Fehlen von Registern die Neigung haben, in den dicken Jahrgängen der einzelnen Gesamt-Zeitung rasch zu verschwinden!

Die „Hohenzollerische Heimat-Bücherei“ Hechingen (Gymnasium) hat sich von Anfang an bemüht, eine solche Zeitungs-Ausschnitt-Sammlung über Hohenzollern möglichst lückenlos durchzuführen. So groß, vielseitig und an Seltenheiten reich die Sammlung auch ist, weitaus das Meiste an heimatkundlichen Aufsätzen fehlt ihr noch! Daher wende ich mich wieder einmal an die Freunde unserer Bestrebungen zur Hebung der Heimatforschung in Hohenzollern mit der Bitte um Unterstützung. Gar mancher hat Ausschnitte von Aufsätzen über das Land, die ihm einst aufhebenswert erschienen, irgendwo halb unbeachtet liegen, mancher vielleicht gar eine ganze Sammlung solcher. In der Vereinzelung nicht eben viel wert, würde er mit ihnen unsere Lücken schließen und unsere

Forschung fördern helfen. Wohlgeordnet und in Massen schön zusammengestellt, stehen sie ja in der „HB.“ jedem Heimatkundler leihweise zur Verfügung und verkommen nicht ungenutzt in einer staubigen Ecke! Größere Sammlungen würde ich auch kaufweise erwerben und bitte um Angebote!

Welches Thema der Aufsatz berührt, ist gleichgültig, wenn er nur über Hohenzollern handelt!

Natur- und Kulturkunde wie Geschichte sind gleichermaßen willkommen.

Auf Nekrologe und Biographien hohenzollerischer Persönlichkeiten wird besonderer Wert gelegt.

Auch Novellistik hohenzollerischen Inhalts und solche hohenzollerischer Autoren (jeglichen Inhalts) ist willkommen. Selbstverständlich alles Neue ebenso wie jegliches Alte!

Die hohenzollerischen Autoren möchte ich bitten, mir all ihre Aufsätze regelmäßig zuzusenden! Das belastet sie nicht und erhält ihre Arbeiten für die Zukunft in unserer Sammlung. Sonst verschwinden sie ja ebenso rasch wie tausend andere im behäbigen Schoße der Makulatur.

Die Angabe der Zeitung, von Jahr und Nummer, die den Aufsatz enthält, ist auf jedem Ausschnitt erwünscht, aber nicht Bedingung der Annahme. Zusendungen erbitte ich an mich, der ich der „HB.“ wohl die größten Maße an Ausschnitten selbst geschenkt habe (Konstanz, Malhaus) oder an die „Hohenzollerische Heimatbücherei“ Hechingen (Gymnasium).

Zum Schlusse möchte ich neben unseren Redaktionen die Rathäuser und Landratsämter bitten, für ein vollständiges Aufbewahren der in ihrem Amts-Bereiche erscheinenden Landes-Zeitungen in mehreren Exemplaren Sorge tragen zu wollen. Wie leicht geht ein Exemplar zu Grunde und damit oft die einzige Quelle für viele historische Fragen (politische und Parteilgeschichte, öffentliche Meinung, Ortsgeschehnisse)! Bis jetzt hat keine hohenzollerische Stelle auch nur ein vollständiges Exemplar einer Zeitung, selbst die Redaktionen nicht! Manche Zeitungen sind aber völlig verloren ge-

gangen. Eine einheitliche amtliche Regelung mit Verteilung der einzelnen Sammel-Aufgabe wäre am meisten zu empfehlen. (Je ein Exemplar dieser Zeitung bei Redaktion, im Rathaus des Verlagsortes und beim Landratsamt aufbewahrt!) Es genügt, da das Einbinden zu teuer, ein Verpacken der ungebrochenen Zeitung nach Jahrgängen in festem Packpapier, wie dies unsere Landesbibliotheken machen. Den Redaktionen wäre überdies das Anlegen von Inhaltsverzeichnissen zum eigenen Gebrauch zu empfehlen! Manche der alten Aufsätze über Hohenzollern würden es auch verdienen, in einem besonderen Erinnerungsbändchen zusammengestellt und neu herausgegeben zu werden, worauf ich die Redaktionen besonders aufmerksam machen möchte.

## Kleine Mitteilungen

*Zum Bücherbezug aus den Bibliotheken Württembergs und Badens:* Hohenzollerische Benützer dieser Bibliotheken, die nur in Anspruch genommen werden sollten, wenn unsere einheimischen versagen, seien auf folgendes hingewiesen. Die „Württ. Landesbibliothek“ in Stuttgart und die „Badische Landesbibliothek“ in Karlsruhe entleihen an hohenzollerische Benützer zu genau denselben Bedingungen wie an ihre eigenen Landesangehörigen (Volljährigkeit, wirtschaftliche Selbständigkeit, dauernde Ansässigkeit sind die einzigen Voraussetzungen!). Ebenso ist dies der Fall mit der „Universitäts-Bibliothek“ in Freiburg i. B. Die „Universitäts-Bibliothek“ in Tübingen dagegen berücksichtigt nur solche Bestellungen, die von Stuttgart, eventuell auch Karlsruhe, nachweislich nicht erledigt werden konnten. So die Auskunft einer Rundfrage bei ihnen. Dr. Senn.

*Kirchensatz* (jus patronatus) bezeichnet nicht nur das Recht „den Pfarrer zu setzen“, sondern jenen Teil des kirchlichen Liegenschaftsvermögens, welcher im vollen Eigentum und in der Nutzung des Patronatsherren stand, besonders auch (mit einigen Ausnahmen) den Zehnten. So verstand man noch lange Zeit den Ausdruck *Kirchherr* (rector ecclesiae) als Herrn, dem die Kirche von ihr (von ihm oder anderen gestiftetes) Gut gehörte, während die Seelsorge einem Leutpriester, plebanus, oder viceplebanus, oblag. Die Scheidung in Heiligengut und Pfarrfründe trat teils erst um 1200 ein. In karolingischer Zeit beließ man nicht nur dem Erbauer einer Kirche das Eigentum am Gebäude mit Zubehör an Liegenschaften und Fahrnis und Gebrauchsgegenständen, auch alle Schenkungen, Stiftungen, Stolgebühren und Zehnten, die wir heute als der Kirche bzw. dem Geistlichen gemacht auffassen. Papst Alexander III. (1159—1181) suchte in kirchlichem Interesse diese Befugnisse der Eigenkirchenherren auf ein Präsentations- oder Vorschlagsrecht zu reduzieren (jus patronatus), das er aus Dankbarkeit den Stiftern der Kirche einräumte. In Wirklichkeit bezeichnete der neue Name noch lange die alte Sache. So hätten wir denn einen Schlüssel für die auffallende Tatsache, daß zu Ringingen ein großer herrschaftlicher Wald *Kirchholz* schon 1491 und noch heute heißt. Kr.

*Unsere Starzel* hat eine Zwillingschwester in der *Starzlach*, einem linken Nebenbach der *Breitach* (bayr. Alpen). *Starzelah* muß auch die unsere ehemals geheißen haben und das Dorf wird noch *Starzla* gesprochen.

Die *Grafen von Montfort-Werdenberg* sind in genealogischer Hinsicht bestens behandelt im *Geneal. Handbuch zur Schweizer Geschichte* (Zürich 1900) S. 187 fg., 145 fg. Betr. des Trochtelfinger Zweiges ist die von Eisele nach Vanotti gegebene Stammtafel (Mitt. Hoh. 1903, 83) zu berichtigen: Hugo, Pfalzgraf von Tübingen † 1182 (Gattin Elisabeth von Bregenz): Hugo Gr. v. Montfort 1188—1228, Gattin Mechtild (von Schnabelburg?) 1219: a) Rudolf v. Montfort-Werdenberg 1237—43 (Gattin Clementa von Kyburg 1248—49), b) Hugo II. v. Montfort 1237—59, Gattin (Elisabeth) von Burgau. Söhne von a: Hugo v. Werdenberg-Heiligenberg 1247—80, Gattin

Mechtild von Neifen (1259) 1263—67. Hartmann v. Werdenberg-Sargans 1254—64, Gattin Elisabeth von Kreiburg-Ortenburg 1256 bis ca. 1282. Söhne von b: Rudolf zu Feldkirch, 1252—99 (Gattin Agnes von Grüningen 1265—1314), Ulrich zu Bregenz-Sigmaringen 1255—1287 (vermutl. Gattin Agnes v. Helfenstein-Sigmaringen, Tochter Ulrichs), Hugo zu Tettwang-Scheer 1267—1309. Obigen Hartmanns Sohn Rudolf II., 1271—1322 wurde mit seiner Frau Adelheid von Burgau (1291) Stammvater der Trochtelfinger Linie: Heinrich zu Alpeck 1307—32 (Gattin Agnes von Württemberg 1316—17. Seine Brüder Rudolf 1305—25, Hartmann 1317—53, Rudolf zu Sargans 1328—61 interessieren hier nicht). Kinder: Eberhard zu Schmalnegg-Trochtelfingen 1334—83, (Frauen: Luitgard von Berg 1335—44, Sophie von Geroldseck 1349—87), Rudolf 1342, Heinrich zu Alpeck 1342—66 (mit Berta von Kirchberg 1349—51 und Kindern). Eberhards Söhne: a) Heinrich (1377 (1387—93 mit den Frauen Agnes von Teck † 1386, und Ida von Toggenburg (1360) 1393, b) Eberhard? zu Aislingen 1379? Dieses Heinrichs Sohn: Eberhard III. 1387—1416, ist Stifter des Erbbegräbnisses zu Trochtelfingen, vermählt mit Anna von Zimmern (1399) 1402—45. Deren 5 Kinder: 1) Heinrich zu Trochtelf. 1416—39, 2) Johann zu Heiligenberg 1416—65 (Frau Elisabeth von Württembg. 1423—76), 3) Eberhard IV. zu Trochtelfingen 1416—75, 4) Ulrich Domdekan zu Konstanz 1416—51, 5) Agnes 1418—74 verehel. Oettingen und Schenkenstein. Johannes hatte 16 Kinder: 1) Georg 1451—1500 (Frau Kath. von Baden 1464 bis ca. 83), 2) Heinrich Domherr, 3) Ulrich II. 1451—1503 mit illegalem Sohn Felix Werdenberger (1497, war bis 1534 Vogt zu Trochtelfingen, dann mit gleichnamigen Sohn zu Hettingen), 4) Hugo zu Sigmaringen (1451) 1459—1508 mit illegaler Tochter Lenore Werdenbergerin, die 1525 mit Hans Schott vermählt war, vorher im Kloster, 5) Johann V., Bischof zu Augsburg † 1486, 6) Rudolf Johanniterordens zu Heitersheim, mit illegalem Sohn Johannes 1489, 7) Elisabeth, Gattin des Hugo von Monfort und 9 weitere. Georgs Kinder: 1) Johann 1494—1522 mit Frau Kath. v. Gundelfingen, 2) Christoph 1494 bis 1534 (Frauen: Barbara v. Mantua † 1512, und Johanna von Berseln 1540, seit 1526 Witwe des Zollergrafen Eitelfriedrich des dritten), 3) Felix 1491—1530 (Frau Elisabeth von Neuchatel 1505, kinderlos), 4) Hugo jung gestorben, und vier Töchter. Christophs Kinder: 1) Anna 1516—54, Gattin des Friedr. v. Fürstenberg, Joachim 1510—24, und 4 weitere klein gestorben, darunter illegitime von Endle Garele etc. Mit Christoph erlosch das Geschlecht. Erbe wurde Fürstenberg durch obige Tochter Anna. Kr.

*Grosselfingen.* Schloßkapelle Haimburg. Am 1. Juni 1470 wurde Heinrich Voegeli von Rosenfeld Kaplan an der Kapelle der Burg, präsentiert durch Conrad von Bubenhofen. Am 2. November 1472 wurde auf ein Jahr die Erlaubnis gegeben, in der Diözese Konstanz für die Kirche zu Grosselfingen zu sammeln. Nach dem Tode des Pfarrers Scheg folgte ihm am 27. Oktober 1488 Conrad Honburger im Amt. 1534 ist die Rede von einem beweglichen Altar im Schloß Grosselfingen. 1593 wurde Johann Sick Pfarrer.

*Zell* unter Zollern: 1479—88 Pfarrer Ludwig Petri, 1488 fg. Pfarrer Thomas Knebel.

*Schlatt:* Johannes Medrer, Pfarrer, ist im Jahre 1488 tot, ihm folgt Sebastian Zunft (bis 1520 genannt). Im gleichen Jahr wird Konrad Staimer Pfarrer in *Stainhofen*. Nach Kernler.

*Fundberichte von Grabhügeln* bei Laiz und Sigmaringen, die scheinbar vergessen sind (wenigstens benutzt sie Zingeler in seiner Uebersicht der hohenz. Vorgeschichtsforschung 1894 nicht) veröffentlichte der Grabungsleiter Obrist Herman von Hövel im Wochenblatt f. d. Fürstentum Sigmaringen, 1832 S. 253 und bes. 293 fg., auch 1833 S. 195. Dabei ist von 30 abgebildeten Gegenständen die Rede, doch findet sich an meinem Exemplar nur die Beschreibung vor. Die Grabungen selbst erwähnt Zingeler. Kr.

Die württembergischen Hirschstangen an Grenzsteinen der *Markungen Gauselfingen-Neufra* haben bei Heimatfreunden schon einiges Kopfzerbrechen hervorgerufen. Die Erklärung ergibt sich aus einer Grenzbeschreibung von etwa 1680, wo die Grenzsteine vom Waldrand rechts der Fehla an also beschrieben sind: „Ein spitziger gewölbter Sandstein mit zollerischem und württembergischem Wappen, ist ein Hirschstangen, schaidet Gauselfingen und Neyfran, und

ist zu merken, daß dieser Stein das württembergische Lehen auch schaidet, so die Spethischen innehaben. Zaiget weiters hinab bis an die Wiesen in ein gewölbten Sandstein mit zoll. und württ. Wap- pen, stehet ein Eich dabey, zaigt über das Wasser hinüber, die Fehla genannt in ein rauhen gewölbten niedern Sandstein mit zoll. und württbg. Wappen, stehet an Michel Aichers Acker von Neu- fren und Ludwig Benklers Agger von Gauselfingen; zeigt den Berg hinauf in ein hohen viereckigen Sandstein mit zoll. und württbg. Wappen. Zaigt hinauf an Petersberg auf der Halden in einen ge- hauenen Sandstein mit zollerischem und württ. Wappen, steht zwi- schen Petersberg und der Neyfrer Hertlen, schaidet Gauselfinger und Neyfrer Bann, das württembergische Lehen genannt“, usf.

Es handelt sich um das Württembergische Lehen der beiden Burg- ställe Vorder- und Hinterlichtenstein, deren Bezirk noch im Jahre 1799 besonders umrunkt und beschrieben ist (Staatsarchiv Sigmarin- gen, Herrsch. Gammertingen, Rep. B. 7, 16) und 15). Hierzu ist vor allem H. Schöns Abhandlung über unsern Lichtenstein in Blätter des Schwäb. Albv. 1895 S. 51—52 zu vergleichen. Danach lag der Teil links der Fehla in der freien Pirsch, zwischen Zwiefaltischem und Zollerischem Forst (vgl. „Die freie Pirsch zwischen Lauchert und Starzel“ in „Heimatklänge“ (Zoller, Hechingen) 1936 S. 1—4.)

## Besprechungen

*E. von Hornstein-Grünigen:* „Die von Hornstein und von Hertenstein. Erlebnisse aus 700 Jahren“ (Kon- stanz, 1911, 8°, 738 S., Abb.), 20 RM, ein Werk, das im Buchhandel seit Jahren völlig vergriffen war, im Antiquariat nie angeboten wurde und deshalb als eine große Seltenheit galt, ist noch in einer größeren Anzahl vorhanden und kann von Herrn Freiherrn von Hornstein auf Schloß Grünigen bei Riedlingen (Württ.) bezogen werden. Da die Bezugsquelle nur zufällig entdeckt worden, das Werk als Urkundenbuch der Familie für unsere hohenzollerische Geschichte aber von größter Bedeutung ist und von vielen gesucht wurde, sei hiermit kurz darauf hingewiesen.

Dr. Senn.

## Anfragen

Gesucht wird das Beiblatt der „Hoh. Bl.“ „*Im Familienkreise*“ 1867. Wo könnte es eingesehen werden? Es soll eine Arbeit von S. Locher-Sigmaringen enthalten, die für unsere Heimatfor- schung wichtig ist.

Wo hat sich ein Exemplar des „*Landwirtschaftlichen Boten für das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen*“ 1843—1848 und wo ein Exemplar der „*Mitteilungen des Vereins für Landwirtschaft und Gewerbe im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen*“ 1843—48 erhal- ten? Es wäre von größter Wichtigkeit, wenigstens noch Bruchstücke dieser beiden, für die Geschichte unserer Landwirtschaft so wich- tigen Zeitschriften nachweisen zu können, die bisher völlig verschol- len sind. Auch Hinweise auf das Vorhandensein einzelner Num-

mern sind daher erbeten. Wir kaufen solche zu höchsten Preisen, können sie aber nicht abgegeben werden, genügt mir ihre Einsicht- nahme.

Dr. E. Senn, Konstanz, Malhaus.

*Salzmann-Biographie.* Das Fürstl. Fürstenb. Archiv zu Donau- eschingen läßt durch einen hierzu berufenen Bearbeiter Leben und Werk des bedeutenden fürstenbergischen Baudirektors Franz Joseph Salzmann darstellen. Salzmann, seit 1765 Baudirektor, 1780 Für- stenberg. Hofkammerrat, 1786 gestorben, ist Erbauer einer großen Anzahl beachtlicher kirchlicher und weltlicher Gebäude, auch außer- halb der Grenzen des ehemaligen Fürstentums Fürstenberg. Da sich immer neue Nachweise für die Tätigkeit Salzmanns — auch als Gutachter und Berater in Bausachen — ergeben, ist der Biograph auf die Hilfe aller angewiesen, die sich in unseren Landschaften mit baugeschichtlichen Problemen befassen. Hinweise aller Art wer- den dankbar begrüßt und erbeten an Dr. K. S. Bader, F. F. Archiv, Donaueschingen.

*An unsere hohenzollerischen Heimatsfreunde in Stadt, Land und „Ausland“!* Die „*Z o l l e r h e i m a t*“ als das Klein- und Nachrichtenblatt unserer hohenzolle- rischen Heimatforschung auf allen Gebieten und als das Organ ihres hauptsächlichen Trägers, des „Hohenzolle- rischen Geschichtsvereins“, hat als solches Aufgaben zu erfüllen, die weder die „Hoh. Jhfte.“ noch irgend ein an- deres Blatt oder gar eine Zeitung erfüllen kann. Daß sie ihr Dasein nur auf die Großzügigkeit ihres Verlages, das opferbereite Einspringen und unentgeltliche Mit- arbeiten der hohenzollerischen Autoren aufbaue, kann man nicht für immer verlangen. Daher bitten wir ihre Leser, unsere Bemühungen, uns einen weiteren Mitarbei- terkreis zu sichern und unsere Leser- und Bezieherzahl zu vermehren, nach Kräften zu unterstützen. Gerade heute, wo so viel von Veränderungen im Laufe einer allgemeinen Reichsreform gesprochen wird und unsere enger heimatlichen, rein idealen Bestrebungen daher mehr wie je der Unterstützung aller bedürfen, heute, wo unsere „ZH.“ in jedem Ort ihre Bezieher haben und vor allem auch jede Schule sich in ihr und durch sie über unsere Heimatforschung orientieren sollte, müs- sen wir uns an Alle wenden und sie bitten:

*Arbeit*et mit, auch kleine Einsendungen sind will- kommen! *Ein jeder führe* unseinen neuen Bezieher zu, damit wir unsere heimat- kundlichen Aufgaben noch besser als bisher erfüllen können!

Von einem, der auch mithilft!

Herausgegeben mit Unterstützung des Vereins für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns vom Verlag der Hohenzollerischen Blätter, Holzinger & Co, Hechingen, Schloßplatz 6, Erscheinungsort Hechingen, monatlich eine Nummer. Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Sauter, Hechingen.

Preis im Jahr RM 2,50 zuzüglich 30 Rpf Versandkosten, zahlbar an Verlag Holzinger & Co, Postscheck 821 Stuttgart.